

Als dann die Majestates erblich wurden, blieb nichts anderes übrig als die Erhabenheit und Würde von der oft kümmерlichen Person zu lösen und sie von der Stellung, dem Amte auszusagen.

Hier ist durchaus eine Seinsaussage gemeint. Dieses liebende Herz verfügt über eine grenzenlose Liebesmächtigkeit, weil seine Wirklichkeit maiestas ist: erhaben, allem Vergleichbaren überlegen, deshalb ehrfürchtige Scheu und großes Schweigen gebietend.

Infinita: der komparativische Sinn wird ins Absolute erhoben, die Konsequenzen aus den vorher ausgesagten seinshaften Beziehungen zu Gott. Es ist das Herz meines Gottes, das hier schlägt. Deshalb *maiestas*, deshalb *infinita maiestas*.

2. Vor dieser Wirklichkeit verstummt das religiöse Gerede, das die Herz-Jesu-Verehrung so sehr verdorben hat. Die Verniedlichung und Verharmlosung hören von selbst auf wie das Straßengerede bei einer echten Bergfahrt, die die Höhe der Gipfel und den wuchtigen Ernst der Massive vor das Gemüt kommen läßt. Schweigende Anbetung und ehrfürchtige Distanz sind trotz aller Intimität gerade bei dieser Andacht die notwendigen Grundhaltungen. Vertrautheit mit Gott deshalb nicht Ehrfurchtslosigkeit. Wir kennen das geheime Leben des Ehrfürchtigen nicht mehr. Der Ehrfürchtige ist aber allein der wahre Mensch. Nur er ist der großen Erlebnisse und Leistungen des Menschenherzens, der Anbetung und der Liebe fähig. Die Verkitschung, die dem Gnadenruf der Herz-Jesu-Botschaft so manches Herz verärgert, versperrt und ihm so viel menschliches Echo verdorben hat, stammt aus diesem Mangel an Ehrfurcht. Der brennende Dornbusch, in dessen Nähe man die Schuhe ausziehen mußte, ist Vorbild und Ahnung dessen, was hier gemeint ist. Zu Gott sprechen kann nur, wer vorher vor ihm geschwiegen hat in der ehrfürchtigen Kniebeuge der Kreatur.

(Hier brechen die Aufzeichnungen ab.)

Außergewöhnliche religiöse Erfahrungen im Lichte der Psychologie

Von Hubert Thurn S. J., München

In Lebensbeschreibungen heiliger Menschen liest man oft von „Erscheinungen“. Gemeint sind erstaunliche Bekundungen der himmlischen Welt. So berichtet der hl. Pfarrer von Ars, daß ihm die Mutter Gottes erschienen sei. Er vermag den Ort im Zimmer genau anzugeben, an dem sie stand. Manche Heilige geben an, das Jesuskind gesehen zu haben. Die hl. Margareta Maria Alacoque sah oftmals den Heiland oder sein heiliges Herz, das von einem Strahlenkranz umgeben war und eine Dornenkrone trug.

Es erhebt sich hier die Frage, wie man solche Erfahrungen deuten soll. Sind es wirkliche „Erscheinungen“ übernatürlicher, himmlischer Art, d. h. wurden die Heiligen des Himmels, Maria, die Mutter Gottes, Christus, der Herr, sichtbar, so daß sie wie lebende Menschen im Raum wahrgenommen

werden konnten? Aber wie soll man sich das denken? Freilich kann der Heiland — ebenso wie er den Jüngern nach seiner Auferstehung, also in seinem Verklärungsleib, erschien — auch jetzt noch sichtbar werden. Aber z. B. das Herz Jesu, das der hl. Margareta erschien, kann doch kaum so in Erscheinung treten, wie es die Heilige sah: mit einem Strahlenkranz umgeben, von einer Dornenkrone umwunden. Noch schwieriger wird die Erklärung einer Erscheinung, wie die des Jesuskindes: es existiert doch gar nicht mehr. Christus, der Herr, wuchs heran und starb als erwachsener Mensch. Als solcher ging er in die Glorie des Vaters ein. Wenn er einem Menschen erscheinen würde, könnte er doch nur als Auferstandener, also als reifer, erwachsener Mensch gesehen werden, wie ihn z. B. Paulus vor Damaskus sah.

Diese und ähnliche Erfahrungen und Überlegungen führen zu der Frage hin, ob die Seelenkunde fähig ist, „Erscheinungen“, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, auf natürliche Weise zu erklären. Gibt es vielleicht Forschungsergebnisse der Wissenschaft, die ein Licht auf solche Erlebnisse werfen, sie in einen psychologisch verständlichen Zusammenhang rücken, ohne daß die Möglichkeit übernatürlicher Einwirkung geleugnet wird?

Noch jetzt gebärdet sich eine glaubensfeindliche Propaganda so, als seien Berichte oben genannter Art bewußte Fälschungen, „Volksbetrug“ oder Begleiterscheinungen von Geisteskrankheiten. Hier sei deshalb gleich vorausbemerkt, daß weder das eine noch das andere als Erklärungsgrund in Frage kommen kann. Denn die Heiligen sind weder Betrüger noch Geisteskranken gewesen. Mögen sie feinfühlig und besonders empfindsam, mag der eine oder andere von ihnen kränklich gewesen sein. Im allgemeinen waren sie gesunde, lebens- und leidensmutige Menschen, vor allem aber allesamt Menschen, die heldenhaft einstanden für Gottes Gebot und so ein Beispiel gaben.

Wenn wir also nach natürlichen Voraussetzungen und Erklärungsmöglichkeiten außergewöhnlicher religiöser Erlebnisse suchen, so schließen sich Betrug und Krankheit im allgemeinen von vornherein aus. Dagegen kann die neuere Psychologie speziell zur Frage der „Erscheinungen“ einen Beitrag liefern, der manches zu klären vermag, und zwar mit der Eidetik, der Lehre von der besonderen „Bildkraft“ der Seele, von einer besonderen Begabung innerhalb des Vorstellungslebens.

I. Die „eidetischen Phänomene“

Die Tatsache des „zweiten Gesichtes“ dürfte allgemein bekannt sein. In gewissen Gegenden Deutschlands — Westfalen, Niedersachsen —, aber auch außerhalb Deutschlands — wie in Island — findet sich die merkwürdige Begabung, in bestimmt gearteten Gesichten zukünftige Ereignisse voraussagen zu können. Friedrich Wilhelm Weber, der Dichter von Dreizehnlinden, hatte in seiner Jugend ein solches „Gesicht“. „Als junger Arzt verkehrte er täglich in dem Hause des Posthalters Zengerling in Driburg, dessen kleines Töchterchen Emilie ihm besonders ans Herz gewachsen war. Als das Kind eines Tages in gewohnter Weise mit ihm gescherzt hatte,

hüpfe es plötzlich weg und lief nach der Tür, die in den anstoßenden Hausflur führte. In diesem Moment sah Weber, der dem Kinde mit dem Auge gefolgt war, zu seiner Überraschung durch die halboffene Tür einen kleinen Sarg in dem Hausflur stehen. Er blickte schärfer hin, aber die Erscheinung blieb. Als er nun selbst hinging, um nachzusehen, war der Sarg verschwunden. Weber nahm nun seine frühere Stellung — er hatte auf dem Sofa gelegen — wieder ein, aber auch jetzt blieb die „Erscheinung“ aus. Bald darauf erkrankte die kleine Emilie an den Masern und starb¹.

Was soll man zu einem derartigen Vorkommnis sagen? Hat der Dichter nichts „gesehen“? Er würde dagegen protestieren. Er hat etwas „gesehen“, sich nicht nur etwas vorgestellt, darin lag gerade das Beunruhigende, Schreckhafte des Vorgangs. Er hat also wirklich etwas „gesehen“, aber doch nicht so, daß es auch in der Außenwelt dagewesen wäre, denn das Mädchen starb erst später in der Ferne und wurde dort aufgebahrt. Wie kann man diesen Vorgang erklären? (Hier nur gesehen unter der Rücksicht der „Erscheinung“.)

Dazu eine Begebenheit aus einem psychologischen Laboratorium. Der Raum ist abgedunkelt. Vor einem „Bildschirm“ sitzt ein Bub, er schaut interessiert und gespannt auf das Bild, das in leuchtenden Farben auf dem Bildschirm sichtbar ist. Es stellt eine drollige Szene dar: ein Kätzchen umschleicht einen Breitopf. Wahrscheinlich ist der Brei noch zu heiß, oder es droht eine Gefahr, deshalb wagt es nicht vom süßen Brei zu schlecken. Das ist der Inhalt des Bildes. Man nimmt das Bild weg und sagt dem Buben, er solle erzählen, was er auf dem Bilde gesehen habe. Plötzlich beginnt er kräftig zu lachen. Als man ihn fragt, was ihm solche Freude mache, erzählt er, die Katze habe den Breitopf umgestoßen, der Brei fließe nun auf den Boden. Als man ihm sagt, daß das doch sicher nicht stimme, beteuert er, daß er es doch sähe. Nun läßt man ihn alles beschreiben, was er sieht. Und er zählt die Einzelheiten des Bildes auf: er sieht sie, daran kann kein Zweifel sein, obwohl das Bild auf dem Schirm längst nicht mehr sichtbar ist. Er sieht vor allem etwas, was auf dem Bild gar nicht zu sehen war: den umgestürzten Breitopf, das Kätzchen, das ihn umgestoßen hat. Das ist sehr erstaunlich. Macht der Bub den Leuten etwas vor? Er denkt nicht daran, er ist ja ganz aufgeregt, so hat ihn die ulkige Szene gepackt. Er muß es also wirklich „sehen“, was er da erzählt — obwohl auf dem Bildschirm nichts mehr zu sehen ist und das, was er sieht, gar nicht zu sehen war.

Erklärung: Wir unterscheiden beim gewöhnlichen Menschen folgende Möglichkeiten, etwas „zu sehen“: 1. die Wahrnehmung, 2. die Vorstellung, 3. das Nachbild.

1. Die Wahrnehmung: sie läßt sich am besten als Sinneserregung kennzeichnen. Die Augen werden durch die Dinge der Umwelt, die sie „sehen“, beeindruckt, und zwar so, daß auf der Netzhaut ein kleines Bildchen entsteht, die Abbildung von dem, was der Mensch sieht. Dieses Bild-

¹ Das zweite Gesicht in Niederdeutschland, von Karl Schmeing, Ambrosius Barth Verlag, Leipzig, 1937, S. 142.

chen steht auf der Netzhaut Kopf, d. h. was in der Wirklichkeit sich unten befindet, steht in dem Bildchen oben, was in der Wirklichkeit oben ist, findet sich unten — genau so wie bei der Mattscheibe des photographischen Apparates. Der Mensch lernt schon früh, immer dann von leibhaftem „Sehen“ zu sprechen, d. h. fest überzeugt sein zu dürfen, daß die Dinge, die er wahrnimmt, auch wirklich im Raum sind, wenn er ein solches Netzhautbildchen aus der Umwelt empfängt.

2. Im Gegensatz zu dieser Art „Sehen“ steht eine andere, die des Vorstellen s. Wenn jemand eine lebhafte, starke Phantasie hat, kann er sich Dinge „vorstellen“, sie leicht mit dem „inneren Sinn“ hervorbringen, obwohl sie in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Sie waren einmal da, er hat sie einmal gesehen, aber jetzt, wenn er sie sich vorstellt, sind sie nicht da. Ja, man kann in der „Phantasie“ Dinge verändern, sie schöner, leuchtender erscheinen lassen, als sie in Wirklichkeit waren. Man kann im Ruhezustand gesehene Dinge, Menschen, Tiere usf. sich lebendig bewegt vorstellen. Hier entscheidet die Phantasiebegabung, wie weit die Möglichkeiten gesteckt sind: nüchterne Menschen können sich kaum etwas deutlich vorstellen, künstlerisch begabten gelingt dies sehr leicht — ohne Anstrengung, in reicher Fülle.

Die Vorstellung unterscheidet sich von der Wahrnehmung manchmal dadurch, daß sie matter ist als diese, immer aber dadurch, daß sie als bloße Vorstellung erkannt wird, daß man sie hervorbringen muß, daß man das eigentliche Hervorbringen spürt, vielleicht die Anstrengung erlebt. Bei der Wahrnehmung braucht man hingegen nur die Augen offen zu halten, da sieht man — ohne Mühe, ohne das Bewußtsein zu haben, selbst etwas machen zu müssen. Beim wahrnehmenden Sehen sind die Dinge einfach da, beim Vorstellen muß man die Bilder selbst hervorbringen. Das ist zwar nicht immer anstrengend, denn in der Jugend träumt man gern im wachen Zustand und ermüdet nicht, aber man weiß, daß man die Phantasiebilder selbst gestaltet.

3. „Nachbilder“ haben mit den Vorstellungen das gemein, daß sie zwar ohne augenblickliche Einwirkung des Reizes entstehen, aber sie sind doch dessen unmittelbare Folge. Sie sind als solche fortwirkende Sinneserregungen. Zu ihnen gehört das positive und das negative Nachbild innerhalb des Gesichtssinnes; auch das Druckbild überdauert ziemlich lange eine stärkere Druckeinwirkung. — Die Unterscheidung der Nachbilder von den Vorstellungen macht für gewöhnlich keine Schwierigkeit, denn „die Nachempfindung ist 1. zeitlich, ihrer Art und Größe nach, ebenso fest an den äußeren Reiz gebunden wie die ursprüngliche Empfindung, zeigt 2. im Gegensatz zur gewöhnlichen Vorstellung die ganze Lebhaftigkeit der Empfindung, kann 3. leicht auf einen Schirm entworfen werden, erscheint dann flach wie dieser, während das Vorstellungsbild das körperliche Objekt nachahmen kann, folgt 4. der willkürlichen Augenbewegung“². Da Eigenart und Gesetze der Nachbilder komplizierte Gegebenheiten sind, die auf

² Joseph Fröbes, Lehrbuch der Experimentellen Psychologie, I. Bd., 2. Aufl., S. 215 (77).

engem Raum kaum genügend verdeutlicht werden können, mögen diese Angaben unserem Zweck genügen.

Weder die Wahrnehmung noch die Vorstellung, noch das Nachbild kann in dem oben erzählten Begebnis, dem Erlebnis des Buben erklären, wieso er so erregt wurde, zu lachen begann. Er hatte keine Wahrnehmung: denn das Bild, das er zu Anfang sah, war ja nicht mehr da, man hatte es fortgenommen. Außerdem „sah“ er doch etwas, was auf dem Bild gar nicht zu sehen war: den Breitopf, den die Katze umgestoßen hatte. Die Vorstellung erklärt den Vorgang nicht, denn der Bub sah doch den Vorgang, er stellte ihn sich nicht nur vor. Hätte er ihn sich nur vorgestellt, so wäre seine Erregung, sein Lachen, das Beteuern, doch alles zu „sehen“, unmöglich gewesen. Die zweifache Art des Nachbildes gibt keine hinreichende Erklärung, weil der Bub den Eindruck hatte, das Bild selbst zu sehen, was bei Nachbildern nie der Fall ist. So sagt z. B. Fröbes über ein solch bildhaftes Sehen: „Hier ist der subjektive Eindruck in manchem dem der Wahrnehmung ähnlich; man glaubt wirklich zu sehen, beachtet die Umgebung. Beim Nachbild fehlt die Wahrnehmungseinstellung. Das Bild, obwohl intensiv, paßt nicht in die Umgebung, folgt dem Blick, erscheint bedeutungslos, nebensächlich . . .“³.

Auf diese und ähnliche Experimente hin kam man zu einer Erklärung, die weder Wahrnehmung noch Vorstellung noch Nachbild als Grund des Erlebens ansetzen durfte, sondern ein anderes forderte: das *Anschauungsbild* (hinfällig abgekürzt AB). Das AB ist demnach „Sehen“ eines Bildes, eines Vorgangs, und zwar so, daß der Eindruck obwaltet, das Objekt selbst zu sehen. Das AB ist also eine echte Halluzination⁴, d. h. eine Bewußtseinstäuschung.

Das AB wird vom Gehirn unmittelbar ohne andauernden äußeren Anlaß oder bei überhaupt fehlendem äußerem Reiz produziert. Deshalb ist es keine Wahrnehmung. Da es aber ein Sehen mit offenen Augen darstellt, ist es keine Vorstellung. Da es den Eindruck erweckt, das Objekt selbst zu sehen, ist es kein Nachbild. AB bedeutet demnach die Möglichkeit des „Sehens“, ohne daß die Dinge im Raume sind.

Man nennt die Fähigkeit, solche AB hervorzubringen, „eidetische Begabung“. Eidetisch bedeutet soviel wie „bildlich“; die Fähigkeit, AB hervorzubringen, also bildlich, hier leibhaft zu „sehen“, was nicht da ist, ist eine Begabung, ähnlich anderen Begabungen für besondere, etwa künstlerische Leistungen. Es ist wohl verständlich, daß ein Maler viele Vorteile aus dem AB gewinnen kann. Hat er etwas Schönes gesehen, möchte er es gerne wiedergeben, auf die Leinwand bannen, fehlen ihm aber zur Zeit die Mittel: Leinwand, Pinsel, Farben — nun so schadet das nicht, wenn

³ a. a. O. Bd. I, Nachtrag S. 20.

⁴ So auch Fröbes (ebd. S. 20): „Jaensch betont, das AB sei ein Sehen im buchstäblichen Sinn, was auch die Beobachter angeben. Indessen heißt „buchstäblich sehen“, durch Reizung der Augen sehen . . . was hier nicht zutrifft . . .“ „Man kann nur vom subjektiven Eindruck reden . . .“ Demnach ist nach Fröbes der subjektive Eindruck der Wirklichkeit gegeben, was für den halluzinatorischen Charakter genügt.

er eidetisch begabt ist: später in der Ruhe und Stille des Ateliers wird er sich die Szene mit aller Deutlichkeit im AB reproduzieren, wie wir das z. B. von Caspar David Friedrich wissen.

II. Gesetze eidetischer Begabung

1. Die Anschauungsbilder können, den Beispielen entsprechend, die oben gebracht wurden, auf zweierlei Art entstehen: im Anschluß an sinnliche Wahrnehmungen (der Fall des Buben), und ohne solche Wahrnehmungen (der Fall des Dichters). Die letztere Art nennt man auch „spontane AB“.

Das Besondere des ersten Falles war die Veränderung der Szene: während das Bild Kätzchen und Breitopf in Ruhe zeigte, war das AB lebendig: das Kätzchen umschlich im AB den Topf und warf ihn schließlich um, so daß der Brei zur Erde floß. Hierzu bieten die „Vorschauer“, das sind Männer, die das „zweite Gesicht“ haben, deutliche Parallelen. Da steht z. B. ein Schäfer auf der Weide in Nachdenken versunken. Über der weiten Landschaft ballen sich mächtige Wolken. Die Sonne geht unter und umspielt die Wolken mit roten und gelben Lichtern. Recht großartig sieht das aus. Aber der Schäfer, der lange in die Glut gestarrt hat, sieht keine Wolken mehr: plötzlich oder allmählich wächst aus den flammenden Wolken sein Dorf. Es brennt lichterloh. Er erkennt Kirchturm und Schule, die umliegenden Häuser ... Fasziniert hängen seine Blicke an dem gigantischen Bild: Hoch in den Wolken brennt sein Dorf ... Der Schäfer hat ein „zweites Gesicht“ gehabt. Hier sind auch Sinneserregungen — die lichtdurchwirkten, wogenden Wolken — Anlaß eines AB. Auch der Schäfer sieht im AB mehr, als wirklich — äußerlich — zu sehen war, wie der Bub, der das Kätzchen sieht, das den Breitopf umwirft. Dem AB kann hiernach eine „schöpferische“ Eigenart zukommen: es wandelt die Außenweltreize um, bringt Bewegung und Geschehen von bestimmter Bedeutung zu dem „Gesehenen“ hinzu.

Die sogenannten spontanen AB sind, im Gegensatz zu den eben besprochenen, von Umweltreizen auch im Anfang unabhängig. Die spontanen AB überraschen den Menschen, plötzlich sind sie da. Darin kann etwas Unheimliches liegen. Nonni berichtet in einem seiner Bücher, daß ein kleiner Bub ein „zweites Gesicht“ hatte. Er sah seinen Vater, der weit entfernt wohnte, plötzlich in der Dunkelheit vor sich. Der Vater hätte eine große, klaffende Wunde am Halse. Das AB — denn ein solches war das „Gesicht“ — überwältigte den Buben durch die Grausigkeit, aber auch durch die Plötzlichkeit, mit der es auftrat.

Ahnlich kann es den „Vorschauern“ ergehen. Plötzlich sehen sie etwa die Flamme aus einem Haus schlagen. Im AB sehen sie es. Später geht das Haus vielleicht wirklich in Flammen auf. Oder sie sehen einen Menschen der Nachbarschaft tot daliegen. Sie haben nicht die Absicht gehabt, sich so etwas vorzustellen. Sie leiden vielfach unter solchen Gesichten. Aber es hilft ihnen nichts. Plötzlich steht das Bild deutlich und unabweisbar vor ihnen. Andere sahen Heereszüge, Leichenbegäbnisse mit halluzinatorischer Deutlichkeit. Ähnliches wird aus Island berichtet: eine vom Mar-

burger Psychologischen Institut durchgeführte Expedition zum Zweck der Erforschung der AB und ihrer Verbreitung stellte das Vorkommen spontaner AB auch dort sicher. Ein Beispiel: jemand „sieht“ ohne sonderliche Vorbereitung plötzlich, wie ein Schiff an einem Riff strandet. Er „sieht“ den Vorgang mit bemerkenswerten Einzelheiten, obwohl das Unglück in so weiter Entfernung vor sich geht, daß er es unmöglich wahrnehmen kann.

2. Für die AB sind typologische Unterschiede von großer Bedeutung. Unterscheiden wir einmal folgende gegensätzlichen charakterlichen Veranlagungen: den starren, langsam-reagierenden, schwerfälligen Menschen von dem lebendigen, schnell-reagierenden, beweglichen. Die Marburger Schule entdeckte Typen der Art in übersteigerten Formen in den sogenannten Tetanoiden und Basedowiden. Die Tetanie ist eine Erkrankung, deren seelischer Ausdruck die Starrheit ist, Basedow ist die bekannte Schilddrüsenerkrankung, die eine merkwürdige Überregbarkeit seelischer Art im Gefolge hat. Tetanoide und Basedowide stellen auch innerhalb der AB einen gegensätzlichen Typus dar, der allgemeine Geltung für sie beanspruchen kann: es gibt demnach AB, die starr und unbewegt, lästig, aufdringlich, gleichbleibend sind, und solche, die lebendig, wechselnd, tatsächlichem Geschehen ähnlich oder gleich sind. Im Fall des Buben war das AB lebendig: die Szene wechselte, es geschah etwas. Im Fall des Dichters war das AB starr und unbewegt: der Sarg, der im Hausflur stand. Man nennt die starren AB wahrnehmungsnahe, weil sie sich durch das Erleben des Eidetikers nicht beeinflussen lassen und ebenso wie die Wahrnehmungen nicht willkürlich abgewandelt werden können, sondern verharren. Die bewegten AB nennt man vorstellungsnahe, weil sie vom inneren Erleben beeinflußt, abgewandelt, willkürlich verändert werden können. Darin stimmen sie mit den Phantasieleistungen überein. Der Phantasiebegabte vermag seine Vorstellungen zu ändern, dem vorgestellten Geschehen eine bestimmte Richtung zu geben.

3. Eine andere Gesetzmäßigkeit der AB wird mit dem Unterschied: Kind—Erwachsener benannt. Hier führten die Untersuchungen zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß viele Kinder irgendwann eine eidetische Phase durchlaufen, d. h. für Zeiten eidetisch begabt sind. Ein geringerer Prozentsatz besitzt besondere eidetische Fähigkeiten. Ausgezeichnet ist das Alter von 11 bis 13 Jahren. Die eidetische Begabung verliert sich im allgemeinen mit zunehmender Reife. Daher haben Erwachsene selten AB. Sehr interessant sind diese Zusammenhänge insofern, als Kinder oftmals bei „Lügen“ überrascht werden, die dem Erwachsenen ganz unverständlich sind. Eine Möglichkeit der Erklärung bieten hier die AB. Erzählen Kinder in großer Übertreibung oder auch völliger Erfindung Geschehnisse oder Erlebnisse, so kann der Grund dieser Erfindungen und Übertreibungen die eidetische Veranlagung sein: sie sehen vielleicht wirklich das, was sie aussagen, haben es sich nicht nur lebhaft vorgestellt, gewünscht oder in bewußter Täuschungsabsicht erlogen. Viele Erwachsene werden bei gutem Gedächtnis feststellen können, daß in der Kindheit gehörte Erzählungen,

die vielleicht sogar an Bildern veranschaulicht wurden, ungewöhnlich tief in die Seele eingedrungen und dort haften geblieben sind. Oft wird der Grund hierfür in der eidetischen Begabung zu suchen sein: das Kind „sah“ mit aller Deutlichkeit das Erzählte im AB. Deshalb wirkt es nach, wie oder sogar noch stärker als eine wirkliche Erfahrung.

4. Eine weitere Eigentümlichkeit der Anschauungsbilder ist folgende: AB finden sich nicht nur im Bereich des Gesichtssinnes, sondern auch innerhalb der anderen Sinne, so des Gehörs, des Geruches usw. Diese Feststellung hat ihre besondere Bedeutung: Menschen, die eidetisch begabt sind, können nicht nur mit dem Gesichtssinn halluzinatorisch „erleben“, sondern auch mit den anderen Sinnen, d. h. aber mit dem ganzen Menschen, ebenso wie das wirkliche Leben alle Sinne oder wenigstens verschiedene zu gleicher Zeit erregt und damit den Eindruck des „Leibhaftigen“ erweckt.

5. Als letzter Zusammenhang möge die Abhängigkeit eidetischer Begabung von der Intelligenz und vom Wohnort, d. h. der Umgebung angedeutet werden. Die Studie von Broddi Johannesson gibt an, daß 50 Prozent der Bestbegabten und nur 4 Prozent der Schlechtbegabten Eidetiker waren. Eine Korrelation zwischen höherer Intelligenz und Eidetik ist also offenbar vorhanden⁵. Daß die Stadt der Eidetik abträglich ist, zeigen folgende statistische Feststellungen: a) die Landkinder waren den Stadtkindern an Eidetik absolut überlegen: 50 Prozent der Landkinder standen hier nur 34 Prozent der Stadtkinder gegenüber; b) die Landkinder wiesen einen Eidetiker stärkster Ausprägung auf; drei hatten den zweithöchsten Grad, drei den dritthöchsten, der schwächste Grad war gar nicht vertreten. Bei den Stadtkindern gehörten der dritten Gruppe 67 Prozent, der schwächsten 33 Prozent an.

III. Auswertung

Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, sei noch einmal betont, daß unsere Betrachtungen nur mögliche natürlich-psychologische Voraussetzungen religiöser „Erscheinungen“ aufzeigen wollen; sind diese doch nur teilweise psychologisch zu erfassen. Dem Theologen steht es zu, die aufgewiesenen psychologischen Möglichkeiten auf den einzelnen Fall anzuwenden. Er wird auf Grund besonderer Kriterien frömmigkeitsgeschichtlicher, moraltheologischer und dogmatischer Art den übernatürlichen Charakter einer Erscheinung entweder ablehnen oder aber sicherstellen, was in vielen Fällen nur sehr schwer zu entscheiden sein wird.

Fassen wir nach dieser Vorbemerkung die Ergebnisse unserer Untersuchungen noch einmal zusammen:

1. Die AB bieten eine psychologische Erklärungsmöglichkeit für „Erscheinungen“ insofern, als AB Halluzinationen sind, also den Eindruck der Wirklichkeit erwecken. Da sie spontan auftreten können, bieten sie auch dann eine natürliche Erklärungsvoraussetzung für Erscheinungen,

⁵ In Gegensatz hierzu: Brig. Garfunkel. Er fand besonders ausgeprägte AB bei Hilfsschülern zwischen 10 und 14 Jahren. 47 Prozent sahen fast alle Einzelheiten deutlich und dauernd (Zeitschr. für angew. Psychologie, 33. Bd.).

wenn diese sich plötzlich einstellen sollten. Gerade dies wissen Heilige oft zu berichten. Die „Mystik“ wertete diese Art unbeabsichtigter und ungewollter Erscheinungen gelegentlich als Beweis ihrer „Echtheit“ (im Sinne einer Offenbarung mittelbarer oder unmittelbarer Art), was vom psychologischen Standpunkt aus als ungerechtfertigt bezeichnet werden muß.

2. Die typologischen Unterschiede als Unterschiede der Stileigenart der AB sind deshalb für die „Erscheinungen“ von Bedeutung, weil diese solche Unterschiede — wie aus den Berichten der Heiligen ersichtlich ist — klar erkennen lassen. Es gibt Erscheinungen, die lebendig sind, szenischen Charakter haben; sie weisen ganz allgemein gesagt Bewegungen der erscheinenden Personen auf. Andere Erscheinungen sind starr, unbewegt, reines Bild — hierzu rechnen auch Lichterscheinungen von gelegentlich aufdringlicher Beharrlichkeit.

3. Gerade „Erscheinungen“ der neueren Zeit weisen auf einen bemerkenswerten Zusammenhang mit dem Kindesalter hin. Wir sahen aber, daß Kinder bevorzugt eidetisch begabt sind. Sollten Kinder, die „Erscheinungen“ hatten, Landkinder sein, so rückt die genannte Möglichkeit natürliche-psychologischer Erklärung um so näher.

4. Erscheinungen sind, wenn sie bewegt, lebendig sind, oft nicht beschränkt auf die Sehsphäre; auch wörtliche Mitteilungen, Gerüche usf. werden berichtet. Wirstellten oben fest, daß eidetische Phänomene innerhalb verschiedener Sinnesbereiche möglich sind. Hinzuzufügen wäre allerdings, daß sich Halluzinationen des Gehörsinnes zehnmal weniger häufig fanden als solche des Gesichtssinnes. Das Gefühl der „leibhaften Nähe“, das sich den Erscheinungen gegenüber geltend macht, wird leicht durch Synästhesien und komplexe Körpervorgänge erklärt, da es sich naturgemäß an Erregungen innerhalb des Gesichts- und Gehörsinnes anzuschließen pflegt.

5. Da AB in einer besonderen Begabung, der „Bildkraft“ der Seele begründet sind, ist weder Krankheit (die so freizügig herangezogene Hysterie!), noch Betrug, noch besondere Heiligkeit grundsätzliche Voraussetzung von „Erscheinungen“. Wenn eidetisch begabte Kinder oder Erwachsene auf Grund religiöser Einstellung religiöse AB produzieren, und uneinsichtige und unerfahrene Erwachsene diese AB kritiklos als „Offenbarungen“ in die Öffentlichkeit tragen, so sind die betreffenden Eidetiker noch keineswegs „Hysteriker“ — selbst dann nicht, wenn sie Gefallen an ihrer Berühmtheit finden sollten und ihre besondere Begabung zur Schau stellen!

Mit dem Aufweis der AB bei eidetisch Begabten ist die Möglichkeit einer natürlichen Erklärung religiöser „Erscheinungen“ gegeben.

Literatur: E. R. Jaensch und Mitarbeiter, Grundformen menschlichen Seins, 1929. — E. R. Jaensch, Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben, 1934. — Broddi Johannesson, Eidetische Untersuchungen in Island, ZPs., Bd. 146, 1939. — Dr. Karl Schmeing, Das zweite Gesicht in Niederdeutschland, 1937. — J. Fröbes, Lehrbuch der Experimentellen Psychologie. — Urbantschitsch, Über subjektive Anschauungsbilder, 1907. — Oswald Kroh, Subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen, 1922.